

In: Technisches Hilfwerk Heft 4 (30. November) 1994, Pp. 8,9

## **Goma - Prägestempel für die Seele** **Anmerkungen zur psychosozialen Belastung bei Auslandseinsätzen**

Wolf R. Dombrowsky

Das Elend hat viele Gesichter - erschreckende, abstoßende, anrührende, Mitleid erregende. Das mit den Namen der zairischen Städte Goma und Bukavu verbundene Leid von Hunderttausenden berührte die Seele. Wer diese Lager sah, die Dahinvergetierenden, Kranken, Sterbenden, die Kinder, die ihre Familien und in vielen Fällen sogar ihre Zukunft verloren haben, der kommt verändert nach Hause.

Im Kontrast zu den Erdlöchern und Laubhütten der ums Überleben Ringenden erscheint der heimische Wohlstand als Überfluß, an manchen Rändern gar als unanständige Verschwendung. Goma läßt Innewerden und zwingt zum Nachdenken. Nicht nur über die politischen und wirtschaftlichen Ursachen vor Ort, sondern auch über die Mitverantwortung gegenüber des Nord-Süd-Gefälles, von dem der reiche Norden noch immer profitiert und der zusammen mit den Nachwirkungen kolonialer Wunden zu den Übeln beigetragen hat, an deren Symptomen heute die humanitäre Hilfe laboriert.

Der Wert des eigenen Lebens, von Gesundheit, von gesicherten Lebens- und Arbeitsverhältnissen, von Familie und Freunden wird gerade im Kontrast zum möglichen Verlust ganz ermeßbar. Insofern haben Goma (oder Bukavu oder andere Einsatzorte) auch eine reinigende Wirkung. Nach solchen Einsätzen scheut man sich nicht, ansonsten verpönte Begriffe wie Demut, Dankbarkeit oder Bescheidenheit zu verwenden und den ewig Unzufriedenen, Nörgelnden und Gierenden inmitten des heimischen Überdrusses einmal einen Hilfseinsatz "an den Hals" zu wünschen. Ganz sicher sähe unsere Gesellschaft anders aus, wenn alle von Zeit zu Zeit den Kopf auf diese Weise zurechtgerückt bekämen.

Dennoch ist auch von ganz anderem zu berichten. Die Seele wird während solcher Hilfseinsätze keineswegs nur gepeinigt. Auslandseinsätze sind auch Abenteuer, Außeralltägliches, wunderbare Anarchie und das Erleben von sonst nie Erlebtem. Man kann süchtig davon werden. Andre Vossebein brachte das nie Erlebte auf den Punkt: "Man fühlt sich wie der Herrgott" (WESER KURIER Nr. 191 vom 24.08.1994:4). Ja, man fühlt sich in einer Weise wichtig und bedeutend, wie man es in der arbeitsteiligen Routine zu Hause nie fühlt und

nie erleben kann: Als Einzelner wichtig zu sein, elementar nützlich, nicht der letzte Arsch in der Reihe, bloße Nummer, die entlassen wird, wenn es nützt, die ohne Bedeutung ist für den Fortgang der Weltgeschichte. Dort unten, bei der Produktion von Leben und Gesundheit - nichts anderes bedeutet ja die Aufbereitung von genießbarem Wasser - da muß man sich nicht wichtig machen, da ist man es. Auch ein solches Gefühl wünschte ich allen einmal, es entschädigt für vieles!

Und sonst? Wer kann sich zuhause schon diese wunderbare Anarchie inmitten einer selbsterstellten Ordnung vorstellen? Wie das zum Beispiel ist, wenn man an den Kühler seines Lastwagens, ans Dienstfahrzeug also, ein Ochsengehörn anbringen und wie ein Cowboy über Staubpisten donnern kann? Wer schon weiß, wie das ist, wenn man bei einem Unwohlsein nicht zu einem Arzt, nicht die eigene Zeit im Wartezimmer totschiessen, nicht aufs Rezept warten und nicht zur Apotheke tigern muß, sondern eben mal ins Sani-Zelt gehen kann und dort freundlich und kameradschaftlich das bekommt, was wirklich nützt? Wer weiß schon, wie das ist, wenn man jederzeit in die Küche gehen und Getränke wie auch Zwischendurch-Leckerlis abgreifen kann, ohne daß jemand motzt oder andere die Neidkappe aufsetzen? Wer weiß schon, wie das ist, wenn man morgens um 5.30 geweckt wird, aber man sich auf die 12, 13 Stunden Arbeit in Staub und Hitze freut, weil man weiß, daß es sinnvoll ist? Ja, wir haben Spaß gehabt, wir haben Angst gehabt, wir haben geschuftet und wir haben den Kameraden neben uns ins Herz (und manchen auch in den Abgrund) gucken können...

Das alles halte einer aus! Hier prallen Höhen und Tiefen, Vollast und Erschöpfung, Angst und Freude, Mitleid und Ferne, Glück und Zähneklappern derart unvermittelt aufeinander, daß man die Wellen der Erschütterung erst merkt, wenn man wieder zu Hause ist. Selbst die alten Hasen, die durch Somalia, Sudan, Armenien, Iran und Irak die Achterbahnfahrten der Seele kannten, schüttelten verwundert den Kopf: Das war anders, das ging durch.

Ein Glück, daß man sich vorbereitet hatte, daß das THW endlich ernst gemacht und einen Vorbereitungskurs durchführte. Dort, in Hoya, in der Schule, konnte man sich abtasten, beschnüffeln, ehe man schon miteinander auf dem Bock saß und Leistung bringen mußte. Man erfuhr Nützliches über Land und Leute, über Klima und Ernährung, man sah schon erste Dias, die einen Eindruck davon vermittelten, wie es sein würde. Man konnte die Dinge, die ängstigten oder bedrückten in lockere Fragen kleiden und für sich beantworten lassen, ohne daß andere merkten, worum es ging. Tatsächlich merkten es alle und ein Klima entstand, in dem das ansetzte, was man Teamgeist und Kameradschaft nennt.

Auch wenn die einstimmende Vorbereitung gut war, die Wahrheit vor Ort ersetzt sie nicht. Auf dem Rückflug entlud sich unser aller Anspannung. Wir haben gesungen, dann gekrölet, und wir haben uns einen geschüttet. Einige haben erzählt und einen Blick auf das Naheliegende zugelassen: Was kommt danach? Kann ich mit meiner Frau, meinen Kindern, meiner Freundin, meinen Freunden darüber reden? Werden sie den Knäuel der Gefühle begreifen können? Überfordert sie diese Achterbahn der widerstreitenden Eindrücke und Erlebnisse? Und wie wird jeder damit fertig werden, wenn dieser bedeutungslose Alltag wie Asche darüber rieselt?

Stunden noch, und wir sind wieder zu Hause. Zielflughafen Stuttgart. Wir steigen aus und es ist nicht vorbei, zumindest nicht im Kopf und schon gar nicht im Herzen. Ich habe inzwischen ein paar Mitstreiter angerufen, wir wollen miteinander reden. Mein Eindruck ist: das möchten eigentlich die meisten - das THW sollte darauf eingehen.

Inzwischen sind Wochen vergangen. Ich schreibe am Bericht über meinen Einsatz mit dem zweiten Modul. Vielleicht sind einige Erfahrungen aus wissenschaftlicher Sicht für die weitere Arbeit hilfreich. Daß das THW die Gelegenheit bot, das Konzept der Einsatzbegleitforschung auszuprobieren, verdient Anerkennung. Es ist nicht ohne, einen Außenstehenden mitzunehmen. Andererseits hat der Blick von Außen auch dazu geführt, Dinge erkennen zu können, die von innen gar nicht mehr auffallen. Ich jedenfalls möchte die Tage zwischen dem 21. (Abflug in Bremen) und dem 31.08. (Landung in Stuttgart) nicht missen.

Die wissenschaftliche Auswertung geht natürlich zuerst dem THW zu. Wer daran interessiert ist, bekommt sicherlich Zugang. Wer an einer Nachbereitung, einem Nachgespräch oder ähnlichem Interesse hat, kann sich an

Wolf Dombrowsky  
Katastrophenforschungsstelle  
der Universität Kiel,  
Olshausenstr. 40  
24098 Kiel  
0431 880 3465 (dstl.)  
0421 4984348 (priv.)

wenden.